



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

TROPEN

Kapitalismus
und
Hautkrankheiten

ROMAN

Jasmin
Ramadan

Tropen

www.tropen.de

© 2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Herburg Weiland, München

unter Verwendung eines Fotos von

© Andreas Mierswa und Markus Kluska

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50121-6

Whatever you ask for, that's what I'll be ...
George Michael, Father Figure

DIE NEKTARINE

»Du siehst aus wie diese Schauspielerin, die Tochter des italienischen Regisseurs, der diese Horrorfilme in den Achtzigern gemacht hat ...«

Teresa Kugler exte ihren Wodka und sah sich den Typen genauer an. Er hatte schon die ganze Zeit geglotzt und sich dann durch die kleine, volle Bar zu ihr durchgekämpft, obwohl sie seinen Blicken ausgewichen war. Er passte nicht hierher. Er war so ein unangenehm schöner, großer Kennedy-Typ, nur mit seinem rechten Auge stimmte was nicht.

»Dario Argento«, sagte Teresa. Sie trug Flipflops und war so groß wie er.

»Genau, und der hat diese Tochter, diese auf eine merkwürdige Weise attraktive Frau.«

»Wieso merkwürdig?«, fragte Teresa, spuckte auf den Boden und machte einen Schritt auf ihn zu. Er lächelte schief, hielt ihr eine Zigarette hin und sagte: »Sie ist nicht perfekt, ihre Nase ist irgendwie dick, die Augen zu schmal.«

»Na und?« Teresa zuckte mit den Schultern.

Er fuhr fort: »Und etwas in ihrem Gesicht wirkt gedrungen, irgendwie knautschig. Aber sie hat diesen geilen Klein-Mädchen-Blick und ist bestimmt eine Sau.«

»Und ich bin auch eine Klein-Mädchen-Sau, oder was?« Teresa wandte sich ab und fragte eine Frau nach Feuer.

Er zog sie am Arm wieder zu sich. »Ich mag deine Klamotten, die sind so gypsy.« Er hielt ihr ein Feuerzeug unter die Nase, die Flamme war mickrig und erlosch schnell. Er ließ das Feuerzeug einfach fallen und sagte: »Du wirst immer schöner, je länger man dich ansieht. Beinahe perfekt symmetrisch, du erinnerst mich jetzt an Isabeli Fontana.«

»Das brasilianische Model?«

»Ja, sie hat Lauryn Hill den Mann ausgespannt, einen Sohn von Bob Marley mit einem Haufen schmutziger Dreads auf dem Kopf. Models versuchen auch immer origineller zu werden bei der Wahl ihrer Typen. Hast du auch diesen Originalitätszwang in der Liebe?«

»Ich mag Dreadlocks«, sagte Teresa und nahm sich eine Handvoll Päckchen Streichhölzer aus einer Schale vom Nebentisch.

»Bist du ein Model?«, fragte er.

»Bist du ein Rassist?«

Sie gab dem Typen ein Päckchen Streichhölzer und ließ die restlichen in ihrer großen gelben Tasche verschwinden.

»Nein, nur ein Snob. Bist du ein Model?«

»Nur manchmal, wegen der Kohle, ich geb einen Scheiß drauf. Bekomme ich noch was zu trinken?«

»Noch einen Wodka auf Eis?«

»Ja, mit einem Schuss Campari.«

»Du magst es bitter«, sagte er und strich Teresa sanft über die Wange. Sie hielt seine Hand fest und sagte: »Ich mag die Farbe. Was ist mit deinem Auge?«

Er antwortete nicht, gab ihr Feuer und verschwand in der Menge. »One Way Trigger« von The Strokes lief, der Barkeeper drehte die Musik lauter. Sie hatte sich das Lied vor einer halben

Stunde gewünscht, als sie noch alleine am Tresen rumgehangen hatte.

Teresa wühlte nach ihrem Telefon, vorhin hatte sie Stephanie eine Nachricht geschickt, dass sie im Mahoni sei. Teresa schrieb: *Bin vielleicht gleich wieder weg.* Lieber hätte sie noch ein bisschen mit ihr geredet, als mit dem Typen abzuhängen.

Er kam mit dem roten Drink und einem Beck's Gold zurück.

»Was trinkst du denn für einen Mädchenscheiß?«

Teresa zog sich den orangefarbenen Lippenstift nach.

»Ich muss noch fahren und hab morgen viel zu tun. Kommst du mit zu mir?«

Teresa exte den Wodka-Campari und sagte: »Warum sollte ich?«

»Weil ich dich mag.«

»Was magst du an mir?«

»Ich mag deine ambivalente Attitude, du hast so was Dreckiges und eine Haut wie ein Pfirsich.«

Teresa fragte: »Was ist mit deinem Auge?«

»Das ist ein Glasauge, ich hatte einen Unfall, lange her. Stört es dich?«

»Nein, es macht dich erträglich.« Er lachte, warf den Kopf nach hinten, zeigte ihr lange seine porzellanweißen Zähne und fragte: »Darf ich dich küssen?«

»Warum nicht. Ein Zungenkuss hat immer etwas Tröstliches.«

Er strich ihr übers Haar, küsste sie erst auf die Stirn und steckte ihr dann die Zunge in den Mund.

Terasas Handy piepte laut, der Typ neben ihr im Bett schlief weiter. Seine Jalousien dunkelten den ganzen Raum ab. Wie spät war es?

Sie schaute aufs Display. 9:10 Uhr. Es war die Agentur.

»Hallo«, krächzte Teresa ins Handy.

»Hey Teresa, ich bin's, Mirja.« Teresa haute auf einen Schalter an der Wand, zu helles Licht knallte auf ihre Seite des Bettes. Sie hatte keine Lust, mit der Praktikantin zu sprechen. Ihre Agentin Almut hatte seit ein paar Tagen nicht zurückgerufen.

»Was gibt es?«, fragte Teresa gehetzt.

»Alles gut, Süße? Du hörst dich ja nicht sooo fit an.«

Was sollte der Scheiß mit »Süße«? Mirja war gerade mal zwanzig.

»Ich bin voll fit, Mäuschen. Alles gut. Kann ich bitte mit Almut sprechen!?!«

»Die kann gerade nicht, aber setz dich hin, Süße, ich hab hier eine dringende Anfrage von Kerami – die brauchen ein paar Models für eine total innovative Produktlinie mit dem Namen ›Glanz! Du bist optioniert für das Bodyfluid mit einem Extrakt aus Fischschuppen und irgendwas aus der Netzreusenschnecke. Die wollen dich nicht, obwohl du über dreißig bist, sondern deshalb. Was meinst du?!«

»Und was ist mit der anderen Sache?«

»Welche andere Sache? Freust du dich nicht? So viel kam ja sonst nicht rein in letzter Zeit.«

»Gib mir bitte Almut, Mirja, sonst leg ich auf!«

»Echt alles gut bei dir, Süße?«

Teresa antwortete nicht, und Mirja drückte sie weg. »When will I be famous« von Bros erklang in der Warteschleife. Nach ein paar Minuten kam Almut ans Telefon.

»Was kann ich für dich tun, Teresa?«

»Das mit dem Lied ist doch 'ne Verarschung!«

»Ihr Schauspieler seid ja so frei von Selbstironie, wie alle Extremisten. Warum warst du schon wieder so zickig zu Mirja?«

»Ich rede nicht mit Praktikanten.«

»Sie ist seit zwei Jahren hier. Viel länger bist du auch nicht in unserer Kartei, schöne Frau.«

»Wie auch immer, was ist mit dem Casting, über das wir zuletzt gesprochen haben? Die Rolle in dem neuen Film von Inken Fröbe. Die obdachlose Cellistin.«

»Ach das, ja, da ruf ich noch mal an, sorry. Ich glaub, das war schon vorletzte Woche. Mensch, Süße, war irgendwie nicht ganz deine Liga, die wollten einen Namen, weil der Hauptdarsteller schon vom Theater kommt. Den kennt keine Sau, aber der kann was. Ich hab den in Berlin auf der Bühne gesehen, danach hätte ich den glatt gebumst, obwohl der echt scheiße aussieht.«

Teresa atmete tief durch und sagte: »Verstehe. Na dann. Und was ist mit dem Fernsehding? Da hatte ich dich doch auch gebeten, noch mal nachzuhaken.«

»Hm, ähm, warte, waaaarte ... Ach, hier. Jaaa, hmhm, das, ja, die wollten doch 'ne dicke Schauspielerin oder eine, die dick werden kann. Du kannst nicht dick werden, Teresa, du verdienst dein Leben mit Werbung.«

»Alles klar, Almut, verstehe, ich meld mich.«

»Das Kerami-Casting ist am Donnerstag, der Dreh wäre dann schon am Montag in Berlin, Mirja mailt dir gleich alles im Detail.«

Teresa schmiss ihr Telefon auf den cremefarbenen Teppich, es versank fast vollständig darin.

Vielleicht sollte sie auch Theater spielen? Aber sie konnte diese Kollegen nicht leiden, die andauernd sie selbst waren. Widerlich, jeder Kaffee wurde mit Tiefgang bestellt, jedes »Wie geht es dir?« klang wie ein Appell ans Unterbewusste. All die Freunde ihrer Mutter, die sie als Kind immerzu mit dieser Intensität bedrängt hatten. Dann doch lieber Werbung, da standen wenigstens alle dazu, dass es um nichts ging außer um Geld.

Diesen Monat etwas Geld zu verdienen, wäre ziemlich wichtig. Teresa hatte zwar noch Außenstände um die dreitausend Euro, aber das würde für die zwei ausstehenden Mieten und laufenden Kosten draufgehen. Sie musste Almut dringend bitten, da zu mahnen, der Spot war schon längst gelaufen.

Teresa zog sich die Decke über den Kopf und versuchte wieder einzuschlafen, doch irgendwo an ihrer Haut juckte es. Sie kratzte sich an den Beinen, an den Zehen, sprang auf und schüttelte sich. Der Typ lag mit offenem Mund auf dem Rücken. Er trug eine schwarze Augenmaske. Teresa sah nach, ob auf seinem Nachttisch das Glasauge lag, aber da stand nur ein Fläschchen Iberogast auf einem Buch über Rudi Dutschke, daneben lagen eine Packung Lefax und eine Riesenpackung Magnesium. Sein lieber, beinahe väterlicher Blick, als er sie ausgezogen hatte, war beruhigend gewesen.

Teresa lief nackt durch die geräumige Wohnung den Flur entlang an einem gerahmten Poster von Paul Klee vorbei. Genau das gleiche bunte Bild hing bei ihren Eltern als Postkarte auf dem Gästeklo.

Die Toilette fand sie nicht, dafür am Ende des Flurs ein ovales Zimmer mit zugezogenen transparenten Gardinen. Darin stand nur ein weißer Ledersessel vor einem Aquarium auf einem Sockel. Teresa ließ sich in den Sessel fallen und überschlug die Beine, so wie es ihr Vater immer tat. Vier große, leuchtend bunte Fische schwammen in dem langen Aquarium. Damals hatten sie zu Hause auch eines gehabt, voll mit Guppys – die Männchen hatten schleierartige bunte Flossen, die Weibchen waren graubraun, behäbig und immer voll mit Eiern. Als Teresa und ihr Zwilling Bruder Ture dreizehn waren, wurde das Aquarium abgeschafft, denn ihre Mutter hielt es plötzlich für Tierquälerei. Dann kaufte Bärbel Beagles aus Versuchslaboren frei, behielt sie

oder vermittelte sie weiter. Mit diesem Anliegen trat sie noch heute in Fernsehsendungen auf und sagte dann, man müsse seine Prominenz für etwas Höheres nutzen, sonst ergebe alles keinen Sinn.

Damals brachte Ture, nachdem Bärbel auch noch den Gartenteich abgeschafft hatte, ständig Insekten mit nach Hause, die er einfach in der Wohnung aussetzte. Er unterhielt sich im Flüster-ton mit ihnen. Einmal trat Bärbel während der hektischen Vorbereitung auf eine Premiere mit einem metallenen Absatz auf einen der großen Käfer. Es zischte und krachte. Ture behauptete leichenblass, der Käfer habe geschrien, und aß bis zum nächsten Abend nur Blätter und Gras aus dem Garten. Er bekam Durchfall und Bärbels ungeteilte Aufmerksamkeit. Das alles passierte, nachdem Dietrich ins Dachgeschoss gezogen war und begonnen hatte, *das* Buch zu schreiben.

Heute Abend würde ein Fest ihrer Mutter stattfinden, einfach so mitten in der Woche. Bärbel lud gerne ein, wenn sie nicht gerade drehte. Sie musste noch immer beweisen, wie beliebt sie war, wie viele junge und berühmte Leute sie kannte, wie groß ihr Garten war, wie originell der neuentdeckte Caterer, wie reizend ihre Kinder waren, wie haltbar ihre Ehe, und dass sie es nicht nötig hatte, früh ins Bett zu gehen oder nur am Wochenende zu feiern.

Terasas Vater begab sich immer erst nach Sonnenuntergang in den Garten, huschte flüchtig grüßend an den letzten Gästen vorbei und machte sich über die Reste des Buffets her. Keiner fragte mehr nach seinem Verbleib oder drängte auf Konversation. Man wusste ja, dass er immerzu schrieb und gesundheitliche Probleme hatte.

Früher war er Dozent gewesen, irgendwann jedoch war er wegen einer Schuppenflechte für ein paar Wochen krankgeschrie-

ben worden und hatte seine Stelle dann ganz aufgegeben. Teresa hatte ihn nie gefragt, warum, und auch nicht, warum er seit zwanzig Jahren an einem einzigen Buch schrieb.

Niemand hatte sein Werk jemals zu Gesicht bekommen. Aber Unmengen von bedrucktem Papier waren auf seinem Schreibtisch, darunter und drum herum gestapelt. Überall auf dem Boden des geräumigen Dachgeschosses lagen einzelne Blätter verteilt, sogar in dem kleinen Bad. Nur dieser Anblick bezeugte die wahrhaftige Existenz von *Kapitalismus und Hautkrankheiten*.

Teresa fragte sich, warum die ständige Beschäftigung mit diesen Zusammenhängen die Symptome seiner Schuppenflechte nicht langfristig besserte – er kam wegen akuter Verschlechterung mindestens einmal im Jahr ins Krankenhaus. Nach dem ersten Mal, vor etwa zwanzig Jahren, hatten ihre Eltern sich innerhalb des Hauses getrennt. Dietrich hatte im Dachgeschoss zunächst seine alte Hängematte aus Nicaragua zwischen zwei Balken aufgehängt und richtete sich dann Monat für Monat immer häuslicher dort ein. Schließlich verlagerte er sogar den Schreibtisch aus seinem Büro neben dem Wohnzimmer unters Dach. Später bevölkerten ein paar Wochen Handwerker lärmend das Haus und installierten oben Dietrichs eigene kleine Nasszelle. Immer seltener frühstückte der Vater mit der Familie in der geräumigen Küche, und immer häufiger tauchte er bis zum Abend nicht mehr im Rest des Hauses auf. Seitdem herrschte eine stillschweigend vereinbarte Distanz zwischen allen vier Familienmitgliedern. Es gab keinen Streit mehr, keine Tränen, keine offenen Worte über Unsicherheiten oder das Geständnis eines Problems. Und wenn Teresa und Ture für sich waren, hielten sie sich auch an die unausgesprochene Abmachung, allzu Bedrückendes auszublenden. So balancierten sie aus verbliebener Kinderliebe tagtäglich ihr Unglück in das erträgliche Gleichgewicht.

Teresa stand zu schnell aus dem bequemen Sessel in der fremden Wohnung auf. Ihr wurde kurz schwarz vor Augen. An der Innenseite ihres rechten Unterarms spürte sie wieder diesen dünnen, farblosen Schleimfilm. Schon seit ein paar Wochen passierte das. Vielleicht sollte sie sich doch mal einen neuen Termin bei Dr. Matolo geben lassen.

Sie beugte sich mit geschlossenen Augen langsam nach unten, bis sie mit den Händen fast den Boden berührte. Dann schwang sie die Arme ein paar Minuten hin und her und summte vor sich hin. So hatten sie es immer in dem überbewerteten Schauspielkurs gemacht, bevor der Unterricht begann.

Wie hieß der Typ im Bett noch mal? Er hatte sie gar nicht mehr geküsst, oder doch? An den Sex konnte sie sich auch nicht mehr erinnern. Sie richtete sich so langsam wie möglich auf, Wirbel für Wirbel. Der Schleimfilm war weg, meistens bekam sie ihn mit Entspannungsübungen und Gedanken an Männer, für die sie nichts empfand, in den Griff.

Endlich fand sie eine Toilette, konnte aber kaum pinkeln, obwohl ihre Blase schmerzte. Sie hatte viel Wodka getrunken und später in seiner Wohnung noch Rotwein, keinen Schluck Wasser. Teresa benutzte das feuchte Toilettenpapier, es gab kein anderes.

In der Küche öffnete sie den hohen metallicroten Kühlschrank. Nur ein paar Flaschen Crémant und Tomatensaft standen in der Tür. Und auf der unteren Einschubleiste war ganz hinten eine schimmelige Nektarine an der Kühlschrankwand festgefroren.

»Hey, Typ.« Teresa rüttelte an dem breiten Rücken, strich ihm durch die Haare. Sie glänzten und waren nussbraun, so wie die ihres Bruders. Sie strich dem fremden Typen immer wieder durch Turess Haare, ganz vorsichtig und ein bisschen glücklich. Er drehte sich um, strahlte sie an.

»Du kannst ja auch lieb sein.«

»Auch lieb?«

»Na ja, gestern Nacht, als ich dich gefickt habe, das war, ich weiß nicht, es war, du warst ...«

»... nicht lieb?«

»Du warst mir fast ein bisschen unheimlich. Erst hast du mich tieftraurig und dann irre angesehen, als wärst du ganz woanders. Da hast du mich schon wieder an Asia Argento erinnert. Du warst plötzlich richtig geil, ich hab noch nie erlebt, dass 'ne Frau beim Ficken so schnell kommt. Eigentlich wollte ich dich gar nicht ficken, ich wollte dich nur fragen, ob du Interesse an Schauspielerei hast, ich bin Produzent, und wir haben da 'ne Rolle zu besetzen, wir suchen schon 'ne Weile vergeblich unter den üblichen Verdächtigen. Das Projekt ist 'ne internationale Geschichte mit wesentlich deutscher Beteiligung.«

»Ich bin Schauspielerin, ich modele nur so nebenbei wegen der Kohle. Warum fragt ihr nicht Asia Argento?«

»Wir wollen für die Rolle eine Deutsche, schräg, heiß, kaputt, auf eine besondere Weise schön, unbedingt brünett. So was findet man schneller in Frankreich oder Spanien. Was hast du schon so gemacht?«

»Ähm, na ja, ich war die Tavia in *Jakob und Tavia*.«

»Ach? Ähm.«

Er setzte sich auf, kräuselte die Stirn, drückte mit Daumen und Zeigefinger unentwegt seine Nasenspitze zusammen, bis sie rot wurde, und sagte: »Hilf mir mal kurz auf die Sprünge, bitte.«

»Ja, also, das war so ein Kinderfilm in den Neunzigern, ich war dreizehn, und der Film lief in der Weihnachtszeit ziemlich erfolgreich, deshalb dachte ich, es sagt dir vielleicht was.«

Er lachte laut auf: »Na, die Lorbeeren sind mir zu faulig, was hast du denn zuletzt so gedreht?«

Teresa atmete tief ein, wieder aus, kreiste einmal mit dem Kopf und sagte mit verschlossenen Augen: »Na ja, das war so ein Studentenkurzfilm, sehr ambitioniert, ich hätte das sonst nicht gemacht. Ich hab eine blinde Managerin gespielt, die beim Nordic Walking im Wald eine Begegnung mit dem Teufel hat und dann ...«

»Schon gut, verschon mich. Vielleicht bist du doch zu glatt für den Job. Hast du ein Demo?«

»Kein aktuelles, aber viele Fotos.«

»Hm, okay, whatever, wir laden dich zum Casting ein, ich hab meiner Assistentin schon das Foto geschickt, das ich mit dem Handy von dir gemacht habe. Sie hat eben 'ne Nachricht geschickt und ist begeistert. Du bist im Spiel, außer du hast dich in mich verliebt. Das mach ich nie wieder, hatte ich bei der letzten Produktion, die Mische war der Killer, wir haben mittendrin umbesetzt.«

»Ich war schon seit zwanzig Jahren nicht mehr verliebt. Wie heißt du eigentlich?«

Er lachte laut auf. »Ich bin Dirk. Dirk Manstein von Discus Film.

»Sagt mir was.«

»Und wie heißt du weiter, Teresa?«

»Kugler.«

»Wie Bärbel Kugler?«

»Ja, ist meine Mutter.«

»Woho. Tolle Schauspielerin und eine beeindruckende Frau, sieht immer noch großartig aus. Total in Shape. Das ist echt deine Mutter!? Du siehst ihr nicht besonders ähnlich, vielleicht liegt es an ihren blonden Haaren, obwohl, der Körper vielleicht. Habt ihr ein gutes Verhältnis?«

»Es geht so, ich bin kein Familienmensch. Mir stehen jetzt

nicht automatisch Blutsverwandte näher als alle anderen Menschen auf dieser Welt, ich bin ja nicht faschistisch.«

Dirk lachte, packte sie an den Hüften und zog sie auf seinen Schoß. Teresa setzte sich auf seinen Schwanz und schaute so lieb, wie sie konnte.

Nach dem Duschen kam er fertig angezogen mit dem Autoschlüssel in der Hand noch mal ins Schlafzimmer und fragte: »Nimmst du eigentlich die Pille?«

»Sicher, und ich mache einmal im Jahr einen Aidstest.«

Er sah sie ein wenig verunsichert an und sagte: »Ja, stimmt, muss ich auch mal wieder machen. Aber meine Freundin hat neulich, glaub ich, mal einen gemacht, als sie wochenlang 'ne Erkältung nicht loswurde. Hey, pass auf, ich sattele jetzt die Pferde, aber du kannst hier gern noch ein bisschen abhängen, wenn du willst auch 'n paar Filme gucken.« Er zog die Schiebetür des breiten Spiegelschranks auf und strich über eine bunte Wand unzählbarer DVDs.

»Wo sind deine Klamotten?«

»Hinten im begehbaren Kleiderschrank, hab ich auf Wunsch meiner Freundin bauen lassen.«

»Wo ist deine Freundin?«

»Cape Town. Noch den ganzen Monat.«

»Ist sie Südafrikanerin?«

»Nein, sie wurde zufällig da geboren und meint jetzt, sich dort selber zu finden oder so ein Quatsch.«

»Interessant. Wie ich.«

»Du wurdest in Südafrika geboren?«

»Nein, in Managua, also Nicaragua, auch zufällig.«

»Aha, nice, hör zu, ich muss los, meld dich bei meiner Assistentin, ihre Karte liegt auf meinem Nachttisch, Mareile Golanski, sie weiß Bescheid.«

»Mareile Golanski?«

»Ja, wieso?«

»Ist die noch mit Darko zusammen?«

»Meinst du Darko Wölfli?«

»Ja, den Regisseur.«

Dirk lachte, er stand schon in der Tür, rollte mit den Augen und sagte: »Ist mir so Latte, wer wen bumst oder nicht mehr, solange der Job nicht leidet. Aber hat Wölfli nicht gerade mit deiner Mutter gedreht? Ich glaub, im Spätsommer ist Premiere. Dieser Film mit dem absurd sperrigen Titel: *Der tote Hund auf dem sinkenden Schiff*.«

Teresa zuckte mit den Schultern.

»Na, wie auch immer, hol dir am besten gleich heute bei Mareile das Drehbuch ab und klär alles Weitere mit ihr!«

Teresa wusste nicht, was ihre Mutter trieb, sie hatte es schon seit Wochen vermieden, ihr zu begegnen. Kaum war Dirk Manstein aus der Tür, schlüpfte sie in Rock und Oberteil, fand ihre leuchtgrünen Flipflops unterm Bett, spülte vier von Dirks Magnesiumdragees mit Tomatensaft runter und machte, dass sie wegkam.

Mareile Golanski hatte damals in Teresas alter Agentur als Assistentin gearbeitet. Sie hatten sich auf dem Berlinale Brunch kennengelernt. Mareiles Freund Darko, ein junger Drehbuchautor und Regisseur, war Teresa dort auch vorgestellt worden, und sie fragte sich, ob sie ein paar Wochen zuvor bei einer ausschweifenden Party mit ihm geschlafen hatte. Kurz darauf wurde Teresa ohne Erklärung aus ihrer Agentur geworfen.

Unten in Dirks Treppenhaus wählte sie Mareile Golanskis Nummer, sie ging sofort ran: »Guten Tag Frau Golanski, hier ist Teresa, ähm ...«

»Teresa, die kleine Kugler! Dirk hat schon Bescheid gegeben, schön, dass wir es wieder mal miteinander zu tun bekommen! Ich fand es so schade, dass du damals aus der Agentur weg bist, kaum hatte ich da unterschrieben.«

DIE WESPE IM TISCH

Ture stand in der Küche, faltete das Putztuch so klein wie möglich und legte es in die linke untere Ecke des Waschbeckens, so dass er es vom Tisch aus nicht sehen konnte.

Er hatte einmal durchgesaugt und hier und da ein wenig gewischt. Dann hatte er eine leichte Salatsoße zubereitet und ein bisschen in dem Buch eines berühmten Insektenforschers gelesen. Er sah keine Möglichkeit, noch vor dem Besuch im Haus seiner Eltern angemessen trainieren zu gehen, deswegen musste das Dressing zusammen mit einem Vollkornkräcker und zwei Radieschen als Mahlzeit reichen.

Der heutige Tagesverlauf hatte ihn ausgelaugt. Allein im Taxi hatte er eine Dreiviertelstunde verbracht, so voll war es auf den Straßen gewesen. Ihm war immer wärmer geworden, er hatte seine kleine Wasserflasche im Studio vergessen, und der Taxifahrer regte sich unermüdlich darüber auf, dass Deutschland schon wieder für Unwetterschäden am anderen Ende der Welt aufkam. Ture hatte ihn mit trockener Kehle aufgefordert, den Mund zu halten, und war dann an der nächsten roten Ampel ausgestiegen.

Ärgerlicherweise hatte der aktuelle Job ihm die Arbeitszeiten eines Normalos aufgezwungen. Da kam man einfach nicht unbehelligt durch die Stadt, selbst ein öffentliches Verkehrsmittel

hätte die Sache nicht beschleunigt. Nicht dass Ture das jemals ausprobiert hätte. Er ertrug es nicht, fremden Menschen so nahe zu kommen, dass er sie roch, und auch jegliche Ansteckungsmöglichkeit wollte er umgehen.

Ein eigenes Auto lehnte er ebenso ab, obwohl er sich eines mit seinem famosen Auskommen hätte leisten können. Aber er konnte einfach den Gedanken nicht ertragen, dass etwas, das zu ihm gehörte, die Nacht einsam und unbeaufsichtigt in der Dunkelheit verbrachte.

Der Tag hatte mal wieder nicht gut für ihn begonnen. Morgens war es bewölkt gewesen, und er hatte gefroren. Der Ingwertee half kaum, griff eher seinen Magen an. Er zog dann diesen Pull-over mit zwanzig Prozent Nylon an, den Teresa ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. Doch mittags hatte die Sonne dann ziemlich penetrant angefangen zu scheinen, weshalb er fürchterlich zu schwitzen begann. Es war beschämend gewesen, so in der Öffentlichkeit herumzulaufen.

Das Videospiel, das er gesprochen hatte, war ihm auch auf die Nerven gegangen. Natürlich lieferte er trotzdem perfekt ab. Es war der letzte Tag gewesen, der Job hatte insgesamt drei Tage in Anspruch genommen. Zum Glück hatte das Wochenende dazwischen gelegen.

Ture ließ sich ein Bad ein, schüttete drei Packungen Meersalz aus der Apotheke hinein, legte sich in die lauwarme Wanne und versuchte, sich einen runterzuholen. Er konnte sich nicht recht entspannen und schüttete ein paar Tropfen Minz-Öl, das immer auf dem Wannенrand stand, ins Wasser. Es kühlte und durchblutete zugleich. Leider machten sich nun die Nachbarn über ihm bemerkbar. Undeutliche, Alltagsgeräusche drangen zu ihm durch, er schaffte es nicht, die anderen Menschen auszublenden, und sein Schwanz fühlte sich bloß an wie eine alte Zucchini.

Er stand auf, hüllte sich in sein flauschiges, schwarzes Lieblingshandtuch, lief auf Zehenspitzen ins Wohnzimmer zu seiner Anlage und machte die Tindersticks an. »She Rode Me Down«, voll aufgedreht stellte er eine der Boxen vor sein Bad und versank wieder im kühlenden Badewannenwasser. Doch die Lust auf Sex war verschwunden. Nun konnte er seiner Schwester, untermalt von exzellenten Klängen, ein paar Gedanken widmen.

Teresa hatte ein paar zu lange und zu aufgebrachte Nachrichten auf seiner Mailbox hinterlassen. Es ging mal wieder um ein ach so wichtiges Filmprojekt und angeblich gab es Grund zur Zuversicht. Er hatte sich alles angehört und trotzdem nichts Genaues erfahren.

Sie hatte zum ersten Mal um vierzehn Uhr aus einem Lokal angerufen, in dem sie ein Drehbuch las und einen Caesar's Salad aß. Den besten in Eimsbüttel, eine echte Entdeckung, dieser neue Laden, betonte sie zwei-, dreimal und nannte die Adresse. Es wäre tatsächlich nur ein paar Straßen weiter gewesen. Teresa nahm an, Ture hätte nichts Besseres zu tun, als ihr beim Herumhängen oder was auch immer Gesellschaft zu leisten.

Sie verhielt sich ständig, als hätte sie keine Wohnung oder ihren Schlüssel verloren. Meist verbrachte sie den ganzen Tag auswärts, wie ein Teenager, redete über alles und nichts mit Leuten, die sie mehr oder weniger kannte.

Um sechzehn Uhr hatte sie erneut angerufen, bloß um ihm mitzuteilen, sie hätte die Location gewechselt, sie säße jetzt im Café Beitel, Stephanie käme gleich vorbei, und es gäbe hier noch immer den besten Espresso und von der Quitten-Tarte wäre sie nahezu high.

Wer war jetzt wieder Stephanie?

Um achtzehn Uhr rief sie schließlich aus ihrer Stammkneipe an, dem Mahoni, hin und weg von einem Drink aus Grüntee und

Wodka. Sie kündigte an, in etwa einer Stunde vorbeizukommen, es gäbe ein Problem, das sie unbedingt ungestört mit ihm besprechen müsse. Er versuchte, sie zu erreichen, aber es ging nur ihre Mailbox an. Er hinterließ eine Nachricht, sie könnten sich doch genauso gut später auf der Gartenparty im Haus ihrer Eltern unterhalten, er müsse dringend abschalten, denn er hätte drei Tage gearbeitet.

Sonst hatte Ture sein Handy immer bei sich, heute hatte er es zum ersten Mal vergessen, was ihn beunruhigte. Es erinnerte ihn an Teresa, die ständig etwas verlegte, vor allem die Wertgegenstände anderer. Meist war sie fahrig und zerstreut. Er sah sie vor sich, hörte ihre Stimme, sah ihre rotfleckigen Wangen und die immer ein wenig geschwollenen Lippen. Schweiß bildete sich auch zu kühlen Jahreszeiten auf ihrer Stirn und ihrem Kinn, sobald sie nur ein bisschen aufgeregt war.

Kaum war sie nicht mehr in Bewegung, fröstelte sie oft und manchmal begann sie sogar zu zittern, ausgenommen im Hochsommer. Früher hatte sie ständig hohes Fieber gehabt, war aber nach ein, zwei durchschwitzten Nächten wieder gesund, während er eine Erkältung ewig mit sich herumschleppte.

Als Kinder schliefen sie lange unter einer gemeinsamen Decke. Ture drehte sich zu Beginn der Nacht oft um, nahm ihre klitzekleinen eiskalten Füße in seine Hände und pustete warme Luft auf ihre Zehen.

Tränen stiegen ihm in die Augen. Wie gewöhnlich sie doch geworden war, das musste an ihrem ausschweifenden Lebensstil liegen. Sie war ein so fröhliches, friedliches kleines Mädchen gewesen, noch immer träumte er nachts davon, wie sie Hand in Hand über einen unendlichen, frisch gemähten Rasen liefen.

Nichts würde diesem Gefühl von Glück jemals wieder nahekommen können, da war er sicher.

Einmal hatte er ihr von dieser Erinnerung erzählt, da sagte sie nur, es hätte diese perfekte Wiese niemals gegeben, ihre Eltern hätten den Garten damals sogar extra verwildern lassen. Mittlerweile beschäftigte ihre Mutter zwei Angestellte, die sich darum kümmerten, wie auch um das Haus und die Beagles. Nur zu Dietrichs Etage hatten sie keinen Zutritt.

Teresa forderte Ture zuweilen auf, er solle sich betrinken oder Cannabis rauchen, die Möglichkeit des Rausches wäre ein Geschenk der Natur an die Menschen, so wie eine saftige grüne Wiese auch. Da hatte er geantwortet, nein, er würde sich eher wünschen, noch klarer als klar im Kopf zu sein. Teresa hatte ihn bloß ausgelacht und gespottet, dann sollte er unbedingt mal Kokain versuchen, das hätte ebendiesen Effekt.

Ture nahm den Stöpsel aus der Badewanne, und erst als das Wasser vollständig abgelaufen war, duschte er so kalt, wie er es gerade noch aushielt. Wenn er zu heiß duschte, bekam er diese kleinen Pusteln auf dem Rücken, der Brust und manchmal auch auf dem Genital.

Er bekam diesen Flush gelegentlich auch außerhalb der Dusche, und schon lange fragte er sich, ob es an etwas anderem lag als an der Außentemperatur. Er hatte ein wenig recherchiert, es handelte sich vermutlich um eine Angelegenheit namens Urtikaria.

Er setzte sich im Bademantel auf den Balkon, der zum ruhigen Hof heraus lag. Er starrte den albernen Bambustisch an, den sein Vater ihm im März hatte schicken lassen, und war noch immer angewidert. Runde Formen konnte er genauso wenig leiden wie Mobiliar aus hellem Holz.

Das konnte sein Vater natürlich nicht ahnen, da er noch nie in Tures Wohnung gewesen war. Wenn Dietrich Interesse zeigte, also eine Frage nach Tures Befinden stellte, gab Ture ihm keine Antwort, was sein Vater nicht bemerkte, weil er sich bereits wieder abgewandt hatte.

Wahrscheinlich hielt er ihn auch für schwul. Seine Mutter zumindest hielt ihn für schwul oder zumindest bi, und er bestritt es nicht. Die Wahrheit hätte alles durcheinandergebracht.

Ture verstärkte den Eindruck seiner Homosexualität gern, malte sich dann und wann einen smaragdgrünen Lidstrich. Smaragdgrün konnte er gut leiden. Er hatte den Bambustisch auf dem Balkon smaragdgrün lackiert, nachdem er ihn endlich durch die Balkontür bekommen hatte. Als er ihn fertig angestrichen hatte, hasste er den Tisch noch immer. Am liebsten hätte er ihn hinunter in den Garten in ein Gebüsch geworfen. Doch in dem Moment, als er den Tisch anhob, bemerkte er ein Insekt, eine ungewöhnlich kleine Schlupfwespe flog auf ihn zu, stoppte und steuerte direkt das offene Bambusrohr an. Sie verschwand darin und blieb. Ture stellte den Tisch ganz langsam und vorsichtig wieder auf dem Balkon ab. Und von nun an betrachtete er ihn als ihr luxuriöses Apartment.

Seit dem Tag ihres Einzugs trank Ture jeden Morgen seinen Eisenkrauttee an dem Bambustisch. Manchmal stand die Wespe nach ihm auf und schoss fröhlich heraus, manchmal kehrte sie gerade von ihren frühmorgendlichen Streifzügen zurück und verschwand, nachdem sie Ture ein paarmal umflogen hatte, in ihrem Bambusheim. Ihre Gesellschaft war ihm eine große Freude, und zum ersten Mal fürchtete er den Einbruch des Winters.

Eigentlich mochte er den Sommer nicht besonders und er verstand nie, warum alle deswegen in eine Art Euphorie verfielen. Einen klaren Kopf zu behalten war bei hohen Temperatu-

ren weitaus aufwendiger. Die Übergangsjahreszeiten waren ihm recht oder ein eiskalter Winter, bei dem man sich unter seiner Kleidung verbergen konnte.

Er zog eine weite, schwarze Leinenhose an, krepelte sie hoch bis zu den Knöcheln und überlegte, ob ihm etwas zu schwer auf der Seele lag. Wie immer kam er zu dem Ergebnis, dass es so war, und brach die Gedanken sofort an dieser Stelle ab.

Er schaltete den Fernseher ein, um das Werbefernsehen des Nachmittagsprogramms zu überwachen. Wegen der Buy Outs. Oft wurde ein Spot, den er gesprochen hatte, heimlich wieder gesendet. Er hätte schon viel Geld verloren, wenn er nicht so aufmerksam wäre.

Durch das digitale Fernsehen hatte er nun sogar die Möglichkeit, per Splitscreen mehrere Kanäle gleichzeitig zu überwachen. Er blätterte in seinem Notizbuch, er hatte noch gut sechzehntausend Euro Außenstände. Ein unerträglicher Gedanke, dass irgendjemand woanders mit seinem Geld Zinsen und Geschäfte machte.

Den Laptop auf den Knien las er wieder und wieder all die höflichen E-Mails an die entsprechenden Firmen, denen er diesbezüglich geschrieben hatte. Er wartete stets, bis die obligatorischen Zahlungsziele verstrichen waren, er vergriff sich aber niemals im Ton.

Voller Befriedigung ging er Wort für Wort durch, las einzelne Sätze noch einmal laut vor und genoss den Klang seiner Stimme.

Heutzutage bekam man in einem Studio nie wieder etwas zu tun, wenn man sich auch nur ein einziges Mal im Ton vergriff. Ob man laut Vertrag im Recht war, spielte dabei keine Rolle. Es gab schließlich genug Leute, die nur darauf warteten, dass man sich einen diplomatischen Patzer leistete. Die ewigen Konkur-

renten mit der ähnlichen Stimmlage gab es überall, und dann standen da noch all die Söhne und Töchter mit den schönen jugendlichen Stimmen in den Startlöchern. Aber er war ein Künstler, vielleicht der Beste, und vor Dilettanten musste er sich nicht fürchten, in seiner Branche teilten sich die immer gleichen dreißig bis vierzig Leute die Jobs. Ein schnöder Schönklang genügte nicht, um etwas zu erreichen. Da musste er ja nur mal Teresas Lebenslauf betrachten. Sie hatte auf ihre Schönheit gesetzt – was für ein Fehler! Dumm, die Weiber!, hörte er sich mit der Stimme seines Vaters denken.

Allerdings hatte Teresa tatsächlich ein so penetrant schönes Gesicht, da reichte noch immer ein Blick und den Typen lief das Serotonin wie Sabber im Hirn über.

Um einen guten und interessanten Charakter zu bekommen, war es allerdings erforderlich, mehr für die Zuwendung anderer zu tun. Ture hatte seinen damals unerhört dicken Körper mittlerweile im Griff, perfektionierte ihn fortwährend. Aber immer, wenn er mit einer Frau schlief, überfiel ihn hinterher schlagartig ein zwei, drei Tage anhaltendes Durcheinander, eine Unruhe oder sogar Depression, die sich über ausufernde Wut einen Ausweg suchte. Alles, was ihn sonst nur ärgerte, steigerte sich postorgasmisch zu einer unerträglichen Gereiztheit und einem mannigfaltigen Hass auf die staubsaugende Nachbarin, die bloße Existenz der WG im ersten Stock oder den leeren Joghurtbecher im Mülleimer. Er wurde zu einem feindseligen Menschenkrampf. Und am meisten hasste er die Frau, die er kurz zuvor noch begehrt hatte. Je größer das Vergnügen gewesen war, desto mehr widerte sie ihn an. Dieses Gefühl verging erst nach ein paar Tagen, dann empfand er Sehnsucht nach körperlicher, Trost spendender Nähe. Aber die Frauen wollten ihn sicher nicht wiedersehen, er hatte es nie darauf ankommen lassen.

Vor zwei Jahren hatte er zum letzten Mal Sex gehabt. Daran mochte er gar nicht zurückdenken. Er hatte die Frau, kaum war er gekommen, beschimpft, ob sie pervers sei, so zu schreien, dass alle es mitbekämen, und dann fortgeschickt. Gequält hatte er zugehört, wie sie sich halbnackt davonmachte, während er sich selbst hatte rufen hören: Du Nutte, schläfst mit einem, den du keinen Tag kennst. Er hatte sie in dem Restaurant eines Hotels kennengelernt, in dem er in Köln wohnte, als er bei einem Fernsehsender ein Casting als Station-Voice hatte. Es hatte sogar geklappt. Zwei Jahre hatte er allein von dem Honorar alle seine laufenden Kosten decken können. Jetzt wollte der Sender sich verjüngen, frecher werden, und sie hatten ihn gegen einen Idioten ausgetauscht, der nicht mal eine klassische Ausbildung als Sprecher hatte. Die Frau, mit der er geschlafen hatte, hinterließ ihm an der Rezeption die Nachricht, sie wünsche ihm den Tod. Das gefiel ihm, er hätte sie gern wiedergesehen.

Mittlerweile allerdings würde auch diese Frau ihm keine anständige Erektion verschaffen können. Sein Unterbewusstsein schien ihn schon im Vorfeld vor den erschöpfenden postkoitalen Aggressionen zu schützen. Die Impotenz war nicht sein Feind, sie war ein zuverlässiger Schutz für sich und andere. Alles war in bester Ordnung. Die vollkommene Abwesenheit anderer Menschen war inzwischen sein einziges Aphrodisiakum. Und wenn er nur so für sich alleine kam, waren die Verstimmungen erträglich, beinahe war es nur eine Art schlechte Laune, die ihn ohnehin häufig überkam. Sie hielt nur ein paar Stunden an. Er fragte sich, wie andere Männer nach dem Orgasmus entspannt sein konnten. Manchmal machte Ture danach an die hundert Liegestütze oder boxte gegen einen Sandsack im Schlafzimmer, um die überschüssige Aggressivität loszuwerden und endlich einschlafen zu können. Vielleicht war es eine hormonelle Angelegenheit, viel-

leicht ließ sich das behandeln, aber zu welchem Arzt sollte er damit gehen? Eine Freundin seiner Mutter hatte mal an postnatalen Depressionen gelitten, das erinnerte ihn ein wenig daran. Aber konnte man sich als Mann einen Termin bei einem Gynäkologen geben lassen?

Ture wollte nach seiner Hantel greifen. Sie lag jedoch nicht an ihrem Platz in der weißen Kiste direkt neben dem Bücherregal. Es irritierte ihn, er hatte gestern zwar darüber nachgedacht, sie in Zukunft an einem anderen Platz aufzubewahren, konnte sich allerdings nicht daran erinnern, sein Vorhaben in die Tat umgesetzt zu haben.

Er lief in den Flur und fand die Hantel in einer anderen Kiste neben dem Schuhregal, dort, wo er erwogen hatte, sie hineinzulegen. Sein Herz schlug schneller und er sah, dass sich die Pusteln auf den Innenseiten seiner Unterarme ausgebreitet hatten.

Es klingelte schon länger leise an der Tür. Ture bemerkte es erst jetzt. Bevor seine Schwester vorbeikam, stellte er den Klingelton jedes Mal auf die niedrigste Stufe, da sie immer mehrfach hintereinander draufdrückte und dann noch einmal extra lang. Ture betätigte den Türöffner, ging zurück ins Bad und schmierte eine dünne Schicht kühlendes Aloe-Vera-Gel auf die Pusteln. Erst als er schon wieder auf der Couch saß, kam Teresa keuchend hineingepoltert.

»Puh, was ist mit dem Scheißfahrstuhl los? Haben die Leute in diesem Haus nicht alle genug Kohle, um das Ding reparieren zu lassen?«

Teresa trug ihre Haare offen, und ein klitzekleines, gerüschtes Oberteil bespannte ihre Brüste, der bunt gepunktete Rock schleifte über den Boden. Ture machte den Fernseher lauter.